Michel [Fortsetzung]

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **6 (1953-1954)**

Heft 14

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Michel

EINE ERZÄHLUNG VON HERBERT KUHN

Copyrigth Chr. Kaiser Verlag München

9

Der tote Bettler wurde hinausgeschafft.

Als der General an das Lager des Blaubarts trat, bewegte er seine Beine wie Stelzen. Was er sagen wollte, erlosch auf seinen Lippen, die sich entfärbt hatten.

Das Gesicht des Blaubarts war vom Tode verschattet.

«Sie wünschten sich ein Kreuz», sagte der General. Seine Worte waren ins Leere gesprochen. Behutsam legte er das Kreuz auf die Brust des Blaubartes. Eine neue Ermattung schien ihn zu übermannen. Er richtete sich steil auf. Es sah aus, als würde er jetzt, nachdem er sich noch einmal aufgebäumt hatte, allmählich niedersinken. Aber er behielt seine steile Haltung. In dieser Haltung schien er versteinert zu sein.

Ein glückliches Lächeln bewegte die Stoppeln des Blaubarts. Die spinnigen Finger schlossen sich langsam um den Schaft des Kreuzes, langsam, aber immer fester. «Für meine Frau», lallte er. «Für meine Frau und mein Kind. Damit sie mich finden.»

Der General blickte auf die Uhr, als wollte er die letzten Worte des Sterbenden registrieren. Auch den Zeitpunkt des Todes wollte er anscheinend festhalten. Wenigstens verweilte er in einer solchen Haltung. Sein Blick lag merkwürdig starr auf dem Zifferblatt der Uhr. Aber der Blaubart starb noch nicht. Der General wandte sich wieder an seinen Sohn. «Es wird Zeit für mich», sagte er ausdruckslos. «Du kannst die Augen wieder aufmachen. Dein Nebenmann ist weg.»

Michel blinzelte. Dann schloß er die Augen wieder. Die Lider bebten, so heftig preßte er sie zu.

Der General betrachtete seinen Sohn. «Ich sehe jetzt erst, wie du dich verwandelt hast», sagte er. «Damals warst du anders. Damals lachtest du oft und gern. Und wenn du lachtest, dann strahlte ein helles Herz aus deinen Augen. Ich finde dieses Herz nicht mehr.» Er verstummte.

Abraham kam gerade mit einem Träger. Sie brachten einen neuen Patienten.

Der Neue stöhnte, als man ihn auf das Stroh bettete. Seine Hand war auf den Magen gepreßt. Bei Besinnung war er nicht, aber sein junges, breites Gesicht war aufgerissen vor Qual.

«Was fehlt ihm?» fragte der General.

«Fieber», versetzte Abraham, der sich mit seiner Arbeit beeilte. Er fühlte, daß der General darauf wartete, wieder mit seinem Sohn allein zu sein. «Außerdem hat er einen Bauchschuß», fügte er hinzu. «Operieren können wir ihn erst morgen. Wir hatten zu viele Zugänge in den letzten Stunden.» Abraham war fertig mit seiner Arbeit.

Der General blickte schon wieder auf die Uhr. «Michael», sagte er. «Willst du die Augen nicht endlich aufmachen? Ich muß ja gehen. Ich müßte längst unterwegs sein. Aber ich kann nicht fort. So nicht.»

Michel rührte sich nicht.

«Mich kannst du doch ansehen», fuhr der General fort. «Ich habe dich doch lieb. Du bist schließlich mein Sohn. Mein einziger.»

«Irrtum», sagte Michel bitter. «Du hast keinen Sohn mehr. Dein Sohn ist fortgegangen. Damals, vor hunderttausend Jahren.»

Es knallte. Der Feldwebel stand neben dem General.

«Ich komme gleich», sagte der General nach kurzer Ueberlegung. «Sorgen Sie dafür, daß die Maschine startbereit ist.»

Der Feldwebel entfernte sich.

«Es ist so weit», sagte der General.

«Mit mir auch», sagte Michel.

«Ich muß nun endgültig weg», fuhr der General fort. Er machte eine Pause und wartete. «Wir werden uns wahrscheinlich nicht mehr sehen», fuhr er fort. Seine Stimme schwankte. Wieder wartete er.

«Gut, daß du mich wenigstens schon aufgegeben hast», sagte Michel. Seine Hand tastete im Stroh.

«Ich habe mich falsch ausgedrückt», nahm der General das verzweifelte Gespräch wieder auf. «Ich wollte sagen, daß du mich wahrscheinlich nicht wiedersehen wirst.»

Michels Hand hatte einen Strohhalm ertastet. Er schob ihn unter den Gips. Die Augen hielt er immer noch geschlossen.

«Hast du mir auch jetzt noch nichts zu sagen?» forschte der General.

«Nein. Nichts. Nichts mehr.»

«Aber du mußt doch etwas denken. Wenn dein Vater zum letztenmal vor dir sitzt, mußt du doch etwas denken.»

«Tue ich auch. Ich denke die ganze Zeit, rasend schnell und rasend viel. Ich denke daran, daß viele einen Vater haben. Jeder Soldat in deiner Armee hat einen Vater. An diese unsichtbare Armee, die hinter deinen Männern hermarschiert, muß ich denken. An ihre Söhne natürlich auch. Vor allem daran, was von den Männern in deinen Händen übrig geblieben ist. Daran denke ich in einem fort. Und ich höre auch etwas. Wie du sagst: Ich muß jetzt endgültig gehen.» Michel hatte mit jedem Wort schneller gesprochen. Jetzt riß er auch endlich die Augen auf, entsetzte, grauenerfüllte Augen. «Kann man das denn überhaupt?» ächzte er. «Kann man einfach so aufstehen und weggehen? Wo sie hier liegen und stöhnen und stammeln und sterben? Du kannst doch gar nicht mehr weggehen. Sie halten dich ja fest. Da wachsen tausend, hunderttausend Arme aus den Gräbern. Weiße, beinerne Arme, die dich umklammern und nie mehr loslassen.» Er hob seine mageren Arme. «Und meine sind auch dabei, du.»

Der General indessen, der so lange auf einen Blick seines Sohnes gewartet hatte, war bereits aufgestanden, um zu gehen. Aber er ging nicht. Sein Blick hing gebannt an der Schwester, die gerade an das Lager des Blaubarts trat.

Der Blaubart lag schon mehrere Stunden im einbrechenden Tode wie im Eise. Der größte Teil an ihm war bereits im Tode erfroren. Er war sogar selber überzeugt, längst tot zu sein und im Grabe zu liegen. Und nun trämte er einen weihnachtlichen Traum von seiner Frau und seinem Töchterchen.

Als die Schwester an sein Lager trat, setzte das Ende seines Sterbens ein. Aus seinen zuckenden Lippen flüsterte ohne Unterlaß ein Kind.

Das Kind fragte seine Mutter nach einem Lied. Dann fragte es nach dem Vater. Wo er sei.

«Begraben», sagte die Mutter aus dem Munde des Sterbenden. «In Rußland, mein Kind. Tief unterm tiefen Schnee. Irgendwo, wo niemand ihn mehr findet.»

«Hier liege ich doch», jammerte der Sterbende in seinen Traum hinein. «Sieh doch her, Frau. Ich bin ja noch nicht tot, noch nicht ganz. Ich bin nur am Christabend gestorben. Ohne Heimat, ohne Frau, ohne Kind, ohne Lied. Aber nicht ohne Wunsch. Und der Wunsch ist noch lebendig. Der Wunsch nach dem Lied. Sing mir das Lied, Frau. Das Lied von dem Schiff.» Der Blaubart verstummte jäh.

Ueber ihm erklang ein Lied.

Die Schwester sang. Weiß und lächelnd stand sie bei dem Sterbenden und sang ihm das Lied von dem Schiff, das Frieden in seinen Tod bringen sollte:

«Es kommt ein Schiff geladen
bis an den höchsten Bord,
trägt Gottes Sohn voll Gnaden,
des Vaters ewigs Wort.»

Eine besonders schöne Stimme war es wahrhaftig nicht, mit der die Schwester sang. Uebrigens hatte ihre Stimme nur wenig mit ihr zu tun. Auch die Worte verloren ihr Gewicht in ihrer Gegenwart.

Der General sah zwiespältig in ihr stilles Gesicht. Er suchte nach einem besonderen Sinn in diesen jungen Zügen. Langsam setzte er sich wieder.

Das Gesicht der Schwester, das weder besonders schön noch besonders klug war, wurde schöner mit jedem Wort des Liedes:

«Zu Bethlehem geboren
im Stall ein Kindelein,
gibt sich für uns verloren.
Gelobet muß es sein.»

Der General beugte sich etwas vor. Er hatte eine sonderbare Feststellung gemacht. Er hatte nach dem Ursprung ihres Lächelns gesucht. Und nun hatte er festgestellt, daß sie überhaupt nicht lächelte.

Das Gesicht der Schwester war von einer milden, magdlichen Traurigkeit erfüllt. Aber es lag ein Schimmer auf ihrer Haut, als wäre sie in einem ständigen Aufblühen begriffen.

Aehnlich verhielt es sich auch mit ihrem Gesang. Das Lied klang, als hätte sie ihr ganzes Leben geschwiegen, um einmal dieses eine Lied über einem Sterbenden zu singen:

«Und wer das Kind mit Freuden
umfangen, küssen will,
muß vorher mit ihm leiden
groß Pein und Marter viel.»

Der General hatte die Arme um die Knie geschlungen und schaute unverwandt in das Gesicht der Singenden, forschend, grübelnd.

Fortsetzung folgt

Herausgegeben vom Zentralsekretariat SPFRV: Luzern, Brambergstraße 21. Dr. F. Hochstraßer. — Pfr. W. Künzi, Dr. R. Ley.
Administration und Expedition: «Film und Radio», Laupen bei Bern — *Druck:* Polygraphische Gesellschaft Laupen (Bern). — *Abonnementsbetrag:* Jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.25, vierteljährlich Fr. 3.25. Einzelnummer 50 Rp. Postscheckkonto III 519. «Film und Radio» erscheint vierzehntäglich.

A.Z. LAUPEN-BERN